

Weihbischof Wilhelm Zimmermann

Predigt im ökumenischen Gottesdienst am Buß- und Bettag

22. November 2017, Johanneskirche, Meinerzhagen

Schrifttext: 2 Kor 5, 14-20

Sehr geehrte Frau Pfarrerin Handke,
zunächst danke ich sehr herzlich für die Einladung, heute am Buß- und Bettag 2017 im 500. Jahr der Reformation in diesem ökumenischen Gottesdienst die Predigt halten zu dürfen. Ich habe schon häufiger an einem Buß- und Bettag in einer evangelischen Kirche gepredigt. Aber es ist doch etwas Besonderes dies im Jahr des Reformationsgedenkens tun zu können. Daher nochmals danke für die Einladung und Ihnen Frau Pfarrerin Handke, das freundliche Willkommen hier in Meinerzhagen.

Liebe Schwestern und Brüder,
hatten Sie schon einmal eine größere Verletzung oder ein ernstes gesundheitliches Problem? Keinen Ratscher, oder blauen Flecken, sondern einen Bruch oder eine Erkrankung, die eine Operation notwendig gemacht hat? Wenn ja, dann können Sie vermutlich den folgenden Satz besonders gut nachvollziehen:

„Eine Wunde ist geheilt, wenn sie nicht mehr verbunden werden muss und nicht mehr schmerzt – und man die Narben, die sie womöglich hinterlassen hat, berühren kann, ohne dass es weh tut.“

Das Zitat stammt nicht aus der Apothekenumschau oder einem medizinischen Lehrbuch. Es steht in einem Text, den die Deutsche Bischofskonferenz und die Evangelische Kirche in Deutschland zum Reformationsjubiläum im Jahr 2017 gemeinsam veröffentlicht haben¹. In diesem Text geht es um Buße und Versöhnung und es geht um die Ökumene. Ich denke: Er passt damit sehr gut zu unserem ökumenischen Gottesdienst am Buß- und Bettag hier in Meinerzhagen.

Der gesamte Text trägt die Überschrift „Erinnerung heilen – Jesus Christus bezeugen“. Er ist das Ergebnis eines längeren Diskussionsprozesses, an dessen Anfang die Frage stand: Wie gehen wir, die christlichen Kirchen in Deutschland, eigentlich mit dem Jahr 2017 um? Vor 500 Jahren, am 31. Oktober 1517, hat Martin Luther seine 95 Thesen zum Ablass veröffentlicht und – so die Überlieferung – an die Tür der Schlosskirche in Wittenberg angeschlagen. Auch wenn seine Gedanken erst nach und nach ihre volle Wirkung entfalteten, gilt der 31. Oktober als das Symboldatum für die Reformation vor 500 Jahren.

Für die Evangelische Kirche war im Vorfeld dieses Jubiläums schnell klar: 500 Jahre Reformation, 500 Jahre Protestantismus, ein Jahrhundertjubiläum: das muss ein riesiges Fest werden, mit einer zehnjährigen Vorbereitung, einer Lutherdekade und einem großen Abschluss, dem Reformationssommer in Wittenberg. Etwas anders sahen es zunächst die Katholiken. 500 Jahre Kirchenspaltung mit all ihren Folgen, von den großen Religionskriegen des 17. Jahrhunderts in Europa bis zum Kleinkrieg zwischen Katholiken und Protestanten, von dem die Älteren heute noch erzählen können: das kann für uns kein Grund zum Feiern sein, so die Antwort aus dem katholischen Lager.

„Eine Wunde ist geheilt, wenn sie nicht mehr verbunden werden muss und nicht mehr schmerzt – und man die Narben, die sie womöglich hinterlassen hat, berühren kann, ohne dass es weh tut.“ – Offensichtlich war der Bruch zwischen Katholiken und Protestanten vor gut 10 Jahren, als die Vorbereitungen für 2017 begannen, noch nicht so ganz geheilt. Obwohl die ökumenische Theologie große Fortschritte in der Verständigung zwischen den Konfessionen erreicht hat – ich erinnere nur an die Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre – und obwohl die Ökumene vor Ort ja längst zum

Alltag der meisten Gemeinden und auch hier in Meinerzhagen gehört, brachen in dieser besonderen Situation alte Wunden wieder auf. Die beginnenden Planungen für ein Reformationsjubiläum auf evangelischer Seite, bei dem die Schattenseiten der Geschichte ausgeblendet schienen, taten den Katholiken weh. Und die ablehnende Haltung der Katholiken nach dem Motto „da gibt es nichts zu feiern“ schmerzte die Protestanten, weil die Katholiken offensichtlich in der Reformation nichts Positives erkennen wollten.

Und heute? Heute können wir gemeinsam auf ein Reformationsjahr 2017 zurückblicken, das uns als Protestanten und Katholiken näher zusammen gebracht und der Ökumene einen kräftigen Impuls gegeben hat. Zum ersten Mal in der Geschichte – und das darf man wirklich historisch nennen – haben Protestanten und Katholiken ein großes Reformationsfest in ökumenischer Gemeinschaft gefeiert.

Den Auftakt dazu bildete eine gemeinsame Pilgerreise von Vertretern der Evangelischen Kirche und der Bischofskonferenz nach Israel. Am 31. Oktober 2016 feierten Papst Franziskus und die Spitzen des Lutherischen Weltbundes gemeinsam einen Gottesdienst im schwedischen Lund. Die revidierte Lutherbibel und die neue Einheitsübersetzung wurden Anfang 2017 in einer gemeinsamen Tagung vorgestellt und zum gegenseitigen Gebrauch in ökumenischen Gottesdiensten empfohlen. Es folgten fast flächendeckend regionale und lokale ökumenische Gottesdienste aus Anlass des Reformationsjubiläums, in denen sich die Kirchen zu einer Vertiefung und Intensivierung der Ökumene verpflichteten. Im März feierten die Evangelische und die Katholische Kirche einen zentralen Buß- und Versöhnungsgottesdienst in Hildesheim. Und bei der Weltausstellung „Reformation in Wittenberg“ waren wir als Katholiken eingeladen, uns zu beteiligen.

Nach anfänglichen Irritationen ist es also gelungen, gemeinsam auf das Jahr 2017 zuzugehen und die Voraussetzungen zu schaffen, das Reformationsjubiläum nicht nur schmerzfrei zu begehen, sondern es zu einem Motor der Ökumene werden zu lassen. Wie haben unsere Kirchen das näher besehen hinbekommen? Durch eine Rückbesinnung auf eine zentrale Erfahrung, von der die Bibel spricht. Es geht um die von Gott geschenkte Versöhnung. Gott hat durch Christus die ganze Welt und jeden von uns

mit sich versöhnt. Und zugleich hat er uns damit den Dienst der Versöhnung untereinander ermöglicht und aufgetragen, wie wir es gerade in der Lesung aus dem zweiten Brief des Apostels Paulus an die Gemeinde in Korinth gehört haben. Versöhnung im biblischen Sinn, das meint nicht „Schwamm drüber, war doch nichts, lass gut sein.“ Versöhnung im biblischen Sinn bedeutet zu erkennen, dass vor Gott und auch unter uns niemand ohne Schuld ist. Es bedeutet die eigene Schuld zu bekennen, den Anderen und Gott um Vergebung zu bitten und Vergebung zu gewähren.

Bei Konflikten, die lange andauert haben, hilft dabei die ehrliche Aufarbeitung der Geschichte. Für solche Versöhnungsprozesse hat sich der Begriff „Healing of memories“ – zu Deutsch „Heilung der Erinnerung“ – eingebürgert. Hier haben gemeinsame theologische und historische Forschungen viel dazu beigetragen, die Geschichte nicht einseitig zu betrachten und die Schuld jeweils nur beim anderen zu sehen. So heißt es – um noch einmal aus dem Text der EKD und der Bischofskonferenz zu zitieren: „Wir können heute auch als Katholiken unumwunden sagen, dass Martin Luther eigentlich keine neue Kirche gründen wollte. Er wollte den Blick auf den gnädigen und barmherzigen Gott lenken und den Menschen seiner Zeit Mut machen, ihr Leben ohne Angst in diesem Gott festzumachen.“ Diese Aussage macht deutlich, wie eine Aufarbeitung der Geschichte unter der Perspektive der Versöhnung einen neuen Blick ermöglicht. Für Katholiken ist Luther nicht mehr der Ketzler und Kirchenspalter, sondern ein Rufer zur Umkehr und zu geistlicher Erneuerung. Und Protestanten reservieren diesen Luther nicht mehr exklusiv für sich und ihre gegen die Katholiken formulierte Identität, sondern teilen ihn mit den Katholiken, bieten sein geistliches Anliegen an, um gemeinsam neu auf Christus zu schauen. „Eine Wunde ist geheilt, wenn sie nicht mehr verbunden werden muss und nicht mehr schmerzt – und man die Narben, die sie womöglich hinterlassen hat, berühren kann, ohne dass es weh tut.“

Liebe Schwestern und Brüder,

vermutlich spüren Sie, dass mir diese Versöhnung und diese Gemeinsamkeit, die im Reformationsjahr 2017 entstanden ist, Mut macht für die Ökumene, für unser gemeinsames Zeugnis und unseren gemeinsamen Dienst in der Welt. Ich glaube, dass mit dem Jahr 2017 das Zeitalter des Konfessionalismus an sein Ende gekommen ist und dass der Prozess hin zu einer neuen Einheit im Glauben unumkehrbar ist.

Gleichzeitig sehen wir, dass es noch offene Fragen gibt. Die von uns allen ersehnte Abendmahlsgemeinschaft ist noch nicht erreicht. Ich erlebe, dass hier die Ungeduld und auch das Unverständnis groß sind. Ich bitte aber auch darum, die Bedeutung der Abendmahlsfrage zu sehen. Auch die protestantischen Kirchen haben ja untereinander einen langen Verständigungsprozess gebraucht, bis sie 1973 mit der sogenannten „Leuenberger Konkordie“ untereinander die Abendmahlsgemeinschaft erklärt haben.

Sie haben dabei einen neuen Weg beschritten, indem Sie die Gemeinschaft am Abendmahlstisch von der Einheit im Bekenntnis gelöst haben. Die Katholische Kirche hält dagegen wie auch die Orthodoxie daran fest, dass es zunächst eine Einigung vor allem in den Fragen des Kirchen- und Amtsverständnisses geben muss und dass diese Einigung dann die Grundlage für die gemeinsame Eucharistie ist. Für beide Positionen und Wege gibt es verständliche Argumente. Ich möchte dafür werben, dass wir den anstehenden Gesprächen die notwendige Zeit geben, diese zu bedenken, damit das gemeinsame Abendmahl auf einem sicheren Fundament steht. Ich bin davon überzeugt, dass – wie schon bei der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre – eine Einigung möglich ist.

Gleichzeitig möchte ich sehr dafür werben, dass wir uns in der praktischen Ökumene vor Ort nicht selber lähmen, weil wir in der Abendmahlsfrage noch nicht am Ziel sind. Das Reformationsjahr 2017 hat uns deutlich gezeigt, dass der gemeinsame Grund unseres Glaubens, unser gemeinsamer Auftrag und unsere gemeinsamen Aufgaben größer sind als alles, was uns trennt. Dabei kann bei aller ökumenischer Verbundenheit und ökumenischer Sehnsucht „nicht alles ... sofort getan werden, aber wir müssen tun, was wir heute tun können, in der Hoffnung auf das, was morgen möglich sein wird“, so hat Papst Johannes Paul II. es einmal formuliert.

In diesem Sinne ist es jetzt Zeit für einen ökumenischen Perspektivwechsel. Als evangelische und katholische Kirche stehen wir gemeinsam vor der Herausforderung, wie wir in einem zunehmend säkularen, pluralen und multireligiösen Umfeld unsere Arbeit neu so ausrichten können, dass Menschen darin für sich Angebote gelingenden Lebens entdecken können. Diese Herausforderung beantworten die evangelischen und katholischen Pfarreien und Gemeinden mit vielen Überlegungen zu neuen Initiativen

und Aktionen, zu Pastoralplänen und Gemeindekonzeptionen. Dabei darf die Ökumene nicht als belastende Zusatzaufgabe betrachtet werden. Vielmehr sollten wir Ökumene als unseren gemeinsamen Auftrag begreifen, unsere Sendung als Christen im Heute zu leben. Wir sollten die Herausforderungen von vornherein gemeinsam angehen, die sich uns in gleicher Weise stellen.

Dazu haben die Evangelischen Landeskirchen von Westfalen und im Rheinland zusammen mit unserem Bistum Essen am 22. Januar in diesem Jahr in einem Ökumenischen Aufruf drei konkrete Empfehlungen formuliert, die ich hier gerne nennen möchte:

Die erste Empfehlung verstärkt noch einmal das, was wir gerade miteinander tun, indem wir Gottesdienst feiern. Sie spricht davon, Formen der geistlichen Ökumene zu intensivieren, sie fest im Alltag der Gemeinden zu verankern, damit sie helfen, gemeinsam aus der Heiligen Schrift als der Grundlage unseres Glaubens zu leben.

Die zweite Empfehlung betrifft die Veränderungsprozesse, in denen sich unsere Gemeinden befinden. Wo es sinnvoll und möglich ist, so heißt es, sollen Vereinbarungen über die gemeinsame Nutzung von Kirchen und Gemeindehäusern getroffen werden. Gleichzeitig sollen auch Abstimmungen über pastorale Schwerpunkte vor Ort gesucht werden und inhaltliche Kooperationen überall dort eingegangen werden, wo nicht Gründe des Glaubens oder der Zweckmäßigkeit dem entgegenstehen.

Schließlich, so die dritte Empfehlung, sollten „Ökumenische Gemeindeparterschaften“ abgeschlossen werden, um der Zusammenarbeit einen verbindlichen Rahmen zu geben.

Zugegeben, das ist ein anspruchsvolles Programm, und es muss jeweils vor Ort überlegt werden, ob und wie diese Empfehlungen umgesetzt werden können. Ich bin aber davon überzeugt, dass diese Vorschläge in die richtige Richtung weisen.

So wünsche ich Ihnen und uns, dass wir mehr und mehr von Gemeinden und Kirchen mit ökumenischen Akzenten zu Gemeinden und Kirchen mit ökumenischem Denken und Handeln werden. Amen.

¹ Erinnerung heilen – Christus bezeugen. Ein gemeinsames Wort zum Jahr 2017. Gemeinsame Texte 24, hg. von der Evangelischen Kirche in Deutschland und dem Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, 16.09.2016.